



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ein Besuch auf der Verbrecherinsel Sachalin

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Ein Besuch auf der Verbrecherinsel Sachalin



Im Norden von Japan, nur durch die schmale Straße La Pérouse von der nördlichsten der vier Hauptinseln dieses Reichs getrennt, liegt die Insel Sachalin, die bis zum Jahre 1875 zum Teil japanisch war, dann aber den Russen gegen Abtretung der Kurilen überlassen wurde. Dieses merkwürdige Eiland ist jedem wohl aus der Geographiestunde bekannt, die meisten Gebildeten wissen auch, daß die Russen schwere Verbrecher dorthin verbannen, aber im übrigen ist dieses Land wohl eine terra incognita für die meisten Menschen, die sich nicht gerade wissenschaftlich mit Ostasien beschäftigen müssen.

Neuerdings ist nun durch den russisch-japanischen Krieg die Aufmerksamkeit etwas mehr auf die weltentlegne Insel gerichtet worden. Erstens hat sich ja vor einiger Zeit bei dem Hafenplatz Korsakoffsk ein Seegefecht zwischen dem russischen Kreuzer „Novik“ und einigen japanischen Schiffen abgespielt, wobei der Russe auf den Strand gesetzt werden mußte, und ferner scheinen die Japaner, falls sie in dem blutigen Ringen schließlich als Sieger hervorgehn sollten, die Abtretung dieses Landes, das einst ihnen gehörte, zu einer der Friedensbedingungen machen zu wollen. Der Besitz der Insel würde sicher von großem Wert für sie sein, denn ihr Boden birgt gewiß noch viele Schätze an Kohlen und Erzen, und es sind im Norden sehr ausgedehnte Petroleumquellen, die die meisten Petroleumquellen der Erde an Güte des Öls übertreffen sollen. Den Russen fehlt der Unternehmungsgeist, diese Schätze trotz den Schwierigkeiten, die das kalte Klima bietet, zu heben und auszubeuten, und Fremden ist bisher die Konzession versagt worden. Die emsigen, strebsamen Japaner werden aber jedenfalls Mittel finden, die Hindernisse zu überwinden.

Ferner sind die Wälder reich an Pelztieren jeder Art, vom Bären bis zum Zobel, und der Fischfang an den Küsten und den Flüssen, woran sich schon bisher jährlich Tausende von Japanern beteiligten, macht allein den Besitz der Insel für das Reich des Mikado erstrebenswert.

Es gibt heutzutage nicht sehr viele Länder, die nicht infolge der bequemen und schnellen Reiseverbindungen schon in den Bereich der „Globetrotter“ einbezogen und in mehr oder minder wertvollen und wahrheitsgetreuen Reisebeschreibungen beschrieben worden wären. Um so reizvoller ist es, wenn einem zufällig Gelegenheit geboten wird, ein Land kennen zu lernen, das noch so wenig bereist und beschrieben worden ist wie Sachalin, wohin sich ein Reisender nur zum Zwecke des Vergnügens nicht so leicht verirrt.

Mir wurde nach mehrjährigem Aufenthalt in Ostasien durch die freundliche Vermittlung eines in Hakodate, dem am Südende der Insel Jesso oder Hokkaido liegenden japanischen Hafenplätze, ansässigen Herrn im April 1903

dieses seltne Vergnügen zuteil. Der Herr, der Besitzer vieler an den Küsten Sachalins angelegter Fischstationen ist und sich alljährlich, wenn im Frühjahr die Zeit des Heringsfangs herannahet, dorthin begibt, hatte mich und zwei meiner Freunde aufgefordert, ihn zu begleiten, damit wir dieses interessante Schauspiel einmal mit ansehen und zugleich einen Einblick in die Verhältnisse der Verbrecherkolonie bekommen könnten.

Am Nachmittag des 17. Aprils 1903 lichtete der japanische Dampfer „Gaijen Maru,“ die ehemalige „Lübeck“ des Norddeutschen Lloyd, in Otaru, dem Hafenplatz an der Westküste von Sezzo, die Anker und führte uns dem interessanten Lande zu. Es war die erste der nur etwa aller drei Monate stattfindenden Postdampferverbindungen in dem Jahre. Im Winter wird die Post nach der Insel überhaupt nur einmal oder höchstens zweimal auf Hundeschlitten vom Festlande, dort wo die Meerenge am schmalsten ist, hinübergeschafft und dann auf dieselbe Weise weiter über Land befördert, denn ringsum ist Sachalin dann von einem Eispanzer umschlossen.

Bekannt und von den Seeleuten sehr gefürchtet sind die dicken Nebelbänke, die fast immer und zu jeder Jahreszeit bei der Insel lagern. Ein gütiges Schicksal ließ uns aber nicht die Bekanntschaft dieses Feindes der Schifffahrt machen, und als wir gegen Mittag des folgenden Tages in der Aniwabai vor der Stadt Korsakoffsk vor Anker gingen, herrschte ein herrliches klares Sonnenwetter, das sich auch während der ganzen Zeit unsrer Reise ebenso hielt und eigentlich gar nicht den richtigen Rahmen für all das Traurige und Schreckliche abgab, das sich unsern Augen bald bieten sollte.

Jrgendwelche Hafenanbauten haben die Russen bei Korsakoffsk nicht angelegt. Nur ein hölzerner Landungssteg führt etwa hundert Meter weit in das Meer hinaus, dient jedoch nur kleinen Booten als Anlegeplatz, da die Bucht noch weit hinaus sehr flach ist. Diese ist bei Südwinden völlig ungeschützt, sodaß es bei etwas starker Brise unmöglich ist, von dem weit draußen liegenden Dampfer oder an dessen Bord zu gelangen.

Schon mehrere Stunden hatten wir auf der Reede gelegen, als wir endlich eine kleine Dampfbarakasse vom Lande abfahren und auf uns zusteuern sahen. Sie brachte Polizeibeamte zur Prüfung der Pässe und den Quarantänearzt. Diese Herren sahen alle in ihren Uniformen für zivilisierte Begriffe etwas „verwildert“ aus, doch ist das vielleicht kein Wunder, denn an diesem weltentlegnen Platz ist an einen Ersatz der Garderobe wohl nicht zu denken. In der Bemannung dieser Barakasse, die uns später auch mit an Land nahm, lernten wir die ersten Vertreter der Verbannten kennen, lauter große, stämmige, echt russische Gestalten.

Das erste, was jedem nach Sachalin Reisenden an das Herz gelegt wird, ist, am Tage möglichst nicht allein und nicht ohne Schußwaffe und des Nachts überhaupt nicht auszugehn. Daß die Warnung wohl ihre Berechtigung hat, wird jedem schon beim Betreten des Landungsstegs in Korsakoffsk klar, denn die Gestalten, die den Ankömmling dort neugierig und forschend mustern, sehen alles andre mehr als vertrauenerweckend aus. Alles, was es an Haß, Groll, Gleichgiltigkeit, Verzweiflung und Stumpfsinn in der menschlichen Seele geben

kann, sieht man auf den Gesichtern dieser mit Gott und der Welt zerfallenen Menschen ausgedrückt. Meist sind es große kräftige Gestalten, in schmutzige Schafspelze oder dicke Toppfen gehüllt, mit hohen Stiefeln und auf dem Kopfe die typische russische Schirmmütze oder eine Pelzmütze.

Unser Freund aus Hakodate, der schon einige Tage früher auf einem seiner für die Fischerei gecharterten Dampfer eingetroffen war, wohnte im Hause seines Agenten, des einzigen dort lebenden europäischen Kaufmanns. Dieser, ein Russe, lebt schon seit vielen Jahren in Korsakoffsk, und seine tapfere Gattin hilft ihm dieses wenig beneidenswerte Leben dort zu ertragen. Mut gehört wahrlich dazu, denn mit Ausnahme der uniformierten Beamten, Offiziere, Soldaten und einiger japanischer Kaufleute und Fischer ist jeder Mensch in Korsakoffsk ein Verbrecher schlimmster Art oder doch wenigstens ehemals ein solcher gewesen. Die Dienstboten rekrutieren sich aus Verbrechern, die aus dem Gefängnis entlassen worden sind, ja sogar die Kinder der Familie, deren Gastfreundschaft wir genossen, werden in Ermangelung von Wärterinnen von so einem Verbannten gewartet! Und dieser Mann schien wirklich mit Liebe an den Kindern zu hängen, wie diese ihm wiederum ihr ganzes kindliches Vertrauen entgegenbrachten.

Politische Verbrecher werden übrigens nicht nach Sachalin verbannt. Diese bleiben in den Bergwerken des festländischen Sibiriens. Was hierher nach Sachalin geschickt wird, das ist der Abschaum der Menschheit, Individuen, die in andern Staaten zum Tode oder zu lebenslänglichem Zuchthause verurteilt würden. Die Todesstrafe wird in Rußland nur in ganz besondern Fällen, bei politischen Morden, angewandt. Seit einigen Jahren sollen offiziell keine Verbrechertransporte mehr nach Sachalin kommen, doch versicherte man mir, daß trotzdem auch jetzt noch jährlich ein- oder zweimal Schiffe solche Unglücklichen dorthin bringen.

Im allgemeinen haben es diese Leute hier besser als Verbrecher derselben Kategorie in andern Ländern. Zunächst allerdings kommen sie in das Gefängnis, sitzen dort in schweren Ketten und müssen hart arbeiten. Auch werden ihnen diese Ketten nicht abgenommen, wenn sie im Freien beim Straßenbau usw. verwandt werden. Unheimlich ist dann das Gerassel, das die Ketten bei jeder Bewegung verursachen. Haben die Sträflinge aber eine vorgeschriebne Zeit abgeessen und sich gut geführt, so werden sie entlassen, dürfen jedoch die Insel oder vielmehr einen bestimmten Bezirk nicht verlassen. Sie können sich dann einen Erwerb suchen oder können auch ein Stück Land zur Ansiedlung überwiesen bekommen, erhalten hierfür sogar von der Regierung ein kleines Darlehen, das nach einer gewissen Zeit zurückbezahlt werden muß. Vielen jedoch ist hiermit wenig gedient, denn nun heißt es, sich selbst ernähren und arbeiten, während bisher der Staat für die Beköstigung sorgte. Das ist für viele der Anlaß zu neuen Raub- und Mordtaten, die sie dann nur begehn, um wieder ein Unterkommen zu finden. Zur Flucht bietet sich bei dem geringen Schiffsverkehr nach und von der Insel wohl selten eine Gelegenheit. Und doch sind auch solche Versuche schon wiederholt geglückt. So erzählte unser Freund, daß er vor einigen Jahren, als er über Amerika nach Europa gereist sei, auf dem

Jahrmarkt in einer kleinen Stadt der Vereinigten Staaten in einer Schaubude drei Convicts from Sachalin gefunden habe. Er kannte diese zufällig aus Korsakoffsk, und auch sie erkannten ihn und erzählten ihm nun, wie sie auf einem kleinen Boot aufs Geratewohl in den Großen Ozean hinausgefahren wären und dann nach vielen Tagen und Nächten, als sie schon dem Verhungern und Verdursten nahe waren, von einem Dampfer aufgenommen und nach San Francisco gebracht worden seien. Nun ließen sie sich unter Veröffentlichung ihrer ganzen Lebensgeschichte in Amerika für Geld sehen! Das Schicksal hat sie allerdings später doch ereilt, denn sie haben ihre alte Leidenschaft zum Rauben und zum Morden nicht aufgeben können und sollen alle drei später in Amerika zur Todesstrafe verurteilt worden sein.

Die Sträflinge, die sich angesiedelt und es nach jahrelanger, mühseliger Arbeit verstanden haben, sich einigen Wohlstand zu schaffen, erwartet leider oft das traurige Schicksal, von ihren Leidensbrüdern, die es vorzogen, durch Raub und Mord ihren Unterhalt zu erwerben, umgebracht zu werden. Und auch damit hat es oft nicht sein Bewenden, denn wiederholt ist es — unglaublich aber wahr — vorgekommen, daß diese Unmenschen ihre Opfer nicht nur getötet, sondern sie auch — gefressen haben! Nach tagelangem Umherirren ohne Nahrung in den unergründlichen Wäldern hat sie der Hunger dann schließlich zu so entsetzlichen Taten verleitet. Man zeigte mir mehrere Photographien solcher Bestien in Menschengestalt, und einer davon wurde uns auch in Person vorgeführt. Er hatte die dafür erhaltne neue Kerkerstrafe verbüßt und bewegte sich nun wieder frei unter der übrigen Bevölkerung! Merkwürdigerweise ist den Sträflingen nicht einmal das Tragen von Waffen verboten. Häufig genug sieht man sie mit Jagdgewehren umherstreifen, womit sie sich ihre Nahrung im Walde selbst erbeuten.

Auch Frauen werden nach Sachalin verbannt. Sie sollen aber nicht in die Gefängnisse kommen und werden einfach an die Ansiedler „verteilt.“ Man hofft auf diese Weise allmählich einen Stamm für eine ansässige Bevölkerung zu schaffen.

Doch zurück nach Korsakoffsk! Die Straßen des Städtchens führen bergauf und bergab, die Bürgersteige, soweit solche vorhanden sind, bestehen wie in allen sibirischen Städten aus aneinander genagelten Holzplanken. Die Häuser sind bis auf wenige Regierungsgebäude hölzerne Blockhäuser, aus den von der Rinde entblößten Fichtenstämmen der nahen Wälder erbaut. Auf einem kleinen Hügel mitten im Ort liegt die Kirche mit dem typischen grünen Dach, den zwiebelförmigen kleinen Kuppeln und den doppelten goldnen Kreuzen. Ein Hotel oder so etwas gibt es natürlich nicht, und dieser Umstand hätte uns bald in eine unangenehme Verlegenheit gebracht, da im Hause unsers russischen Freundes kein Platz mehr für uns war. Gegen Abend des ersten Tages blies der Südwind so stark in die Bucht, daß es bei dem dadurch verursachten hohen Seegang ganz unmöglich war, an Bord unsers Schiffes zu gelangen. Nach langem Suchen wurde an der Landungsbrücke ein kleines Häuschen gefunden, dessen Besitzer verreist war. Sein treuer Diener ließ sich durch einen inhaltreichen Händedruck erweichen, uns für die Nacht Obdach in

dem verlassenen Hause zu gewähren. Wir hatten es dann auch nicht zu bereuen, an Land geblieben zu sein, denn in dieser Nacht bot sich uns ein ganz sonderbares Schauspiel dar. Es war die Nacht vor dem russischen Oster-sonntag, wo jeder gute Russe zur Kirche geht. So wanderten auch wir um Mitternacht nach dem kleinen Kirchlein hinauf oder fuhren vielmehr in der Troika unsers russischen Freundes durch die stockdunkle Nacht — Straßenbeleuchtung gibt es nicht — dorthin. Welcher sonderbare Anblick bot sich hier unsern Augen! Alle diese Verbrecher, die Ausgestoßnen der menschlichen Gesellschaft, hier sammelten sie sich in der Osternacht im Gotteshause, sangen mit andächtigen Mienen ihre Kirchenlieder und bekreuzten sich! Wir standen mitten unter ihnen und wurden nicht im geringsten von ihnen belästigt. Nur unsre Geruchsnerven wurden in dem engen Kirchlein auf eine harte Probe gestellt, sodaß wir vorzogen, bald wieder in die schöne, sternklare Winter- nacht hinauszutreten. Diese Leute, die nicht vor Raub und Mord zurück- schreckten, standen doch so unter dem Banne der ihnen von Kind auf einge- flößten Ehrfurcht vor der in ihren Augen alleinseligmachenden Kirche und der Macht der Popen, daß es sie drängte, in der Osternacht dem Allerhöchsten ihren Tribut zu zollen. Kopf an Kopf gedrängt standen sie in dem Gottes- hause und noch weit davor auf dem freien Plage. Dann bekamen sie brennende Kerzen in die Hände, und in feierlichem Zuge bewegten sich diese seltsamen Gestalten um die Kirche. Dabei wurde ein kleines, an einem Gerüst hängendes Glöckchen die ganze Nacht hindurch von Andächtigen geläutet, und dieses Läuten wurde auch den ganzen Sonntag über fortgesetzt.

In dieser Nacht hatte es später geschneit, und als am Ostermorgen die helle Sonne ihre Strahlen über die glänzende Schneelandschaft ergoß, über der sich ein tiefblauer Himmel wölbte, da wollte es einem gar nicht in den Sinn, daß dieser Ort, der da vor uns lag, so viel Unglück und Elend bergen konnte. Und doch wie bald wurde uns dieses in der krassesten Weise vor Augen ge- führt! Kaum waren wir in das Freie getreten, so bot sich uns ein ekel- erregender Anblick dar. Viele dieser Banditen, die so wie so schon wenig vertrauenerweckend aussahen, waren zur Feier des Tags sinnlos betrunken. Der Verkauf von Alkohol ist zwar offiziell verboten, aber an solchem Festtage wird doch wohl eine eigens für diesen Zweck versteckt gehaltne Wodkaquelle erschlossen, und die Wirkung ist dann fürchterlich. In Trupps zogen die Leute singend und johlend einher, oft von den jämmerlichen Tönen einer Ziehharmonika begleitet. Auch an tragikomischen Szenen fehlte es nicht. Bekanntlich ist es unter Russen Sitte, sich am Ostersonntage unter der Be- grüßung „Christ ist erstanden“ zu umarmen und zu küssen. So sahen wir mehrmals, wie zwei Leute dieser für uns Deutsche wenig reizvollen Sitte nachkommen wollten, dabei aber, da sie beide nicht mehr recht das Gleich- gewicht halten konnten, in friedlicher Umarmung in den durch den inzwischen geschmolzenen Schnee schier unergründlichen Straßenschmutz rollten und hier ge- müthlich liegen blieben.

Am Nachmittage dieses Tages ging unser Dampfer wieder in See, und wir bedauerten nicht, auf diese Weise den übeln Szenen am Lande entfliehen

zu können. Das Schiff sollte nun an der östlichen der beiden Halbinseln, in die Sachalin nach Süden zu ausläuft, entlang fahren, um hier an den verschiedenen Fangstationen japanische Fischer und allerhand Geräte zum Heringsfang und zur Bearbeitung der Fische abzugeben.

Die bevorstehende Ankunft des Heringszugs war in Korsakoffsk das Hauptgesprächsthema. Wann würden die Fische in diesem Jahre erscheinen, und würde die Ernte wohl groß werden? Das waren die Fragen, die unsere dortigen Freunde hauptsächlich interessierten, denn davon hing der Erfolg ihres Geschäfts ab. Die Heringe erscheinen in jedem Jahre ziemlich zu derselben Zeit, und zwar kommt das ganze Heer dann plötzlich eines schönen Tags von Süden herangeschwommen. Wir werden später noch mehr davon hören.

Einstweilen also fuhren wir zwei Tage und zwei Nächte an der Küste entlang und gingen bei fünf Stationen vor Anker, wobei die Geräte und die Mannschaften gelandet wurden. Die Zeit, während der die Ausschiffung und das Löschen bewerkstelligt wurden, benutzten wir, ans Land zu rudern, die Fischstationen und ihre Einrichtungen anzusehen und auf die in unzähligen Massen an der Küste nistenden Wasservogel Jagd zu machen. Hunderte und Tausende von wilden Gänsen, Enten, Schwänen, Kormoranen usw. hielten sich hier auf und bevölkerten das Meer, die Küsten und die Luft. Meist hielten sie sich aber in respektvoller Entfernung. Sie schienen ihren ärgsten Feind, den Menschen, schon zu kennen. Vom Bord des Schiffs aus hatten wir oft Gelegenheit, dem lustigen Spiel der Seehunde und der Seelöwen zuzusehen, die sich manchmal in großen Scharen im Meere tummelten.

An der Küste entlang ziehn sich mäßig hohe, zum Teil steile Berge, die alle mit dichtem Urwald bewachsen sind. Das tiefdunkle Grün der Nadelhölzer ist hier vorherrschend. So manchen Baumriesen hat der Sturm oder der Zahn der Zeit gefällt, sodaß an vielen Stellen der Wald wegen der übereinander gefallenen, hoch aufgetürmten Baumstämme undurchdringlich ist. Der Boden und die Stämme sind überall vom dichtesten, üppigsten Moos überzogen, wie ich es weicher und voller noch nirgends je zuvor gesehen hatte.

An dem steinigen Strande fanden wir viele angeschwemmte riesige Walfischknochen und allerhand interessante Muscheln sowie auch einige schöne Petrefakten, für die die Küsten Sachalins berühmt sind.

Die Fischstationen sind fast alle in derselben Weise angelegt und bestehn aus mehreren hölzernen Hütten und Schuppen, die als Wohnungen für die Fischer und zum Präparieren der Heringe dienen. Jede Station steht unter einem Aufseher, meist einem Russen, der natürlich auch immer ein entlassener Sträfling ist. Die Fischer waren an den von uns besuchten Stationen ausnahmslos Japaner. Unser Freund schickt alljährlich gegen fünftausend japanische Fischer auf seine verschiedenen Fangstationen. Im heurigen und im verflossenen Jahre wird das nun jedenfalls nicht möglich gewesen sein, denn die Japaner dürfen natürlich jetzt nicht nach Sachalin.

Als wir am Morgen des 21. Aprils wieder in Korsakoffsk ankamen, herrschte hier große Aufregung. Die Heringe waren angekommen. Das war ein großes Ereignis für die ganze Bevölkerung. In der That bot das Meer

einen höchst eigentümlichen Anblick. Bis weit hinaus war das Wasser weißlich gefärbt von den Absonderungen der Fische, die hierher kommen, um zu laichen. Zu Millionen drängten sie dem Ufer zu, die hintern immer die vordern weiterschubend, sodaß bald der ganze Strand mit lebenden und toten Heringen bedeckt war. Die ganze Bevölkerung, Soldaten und Sträflinge, zog an den Strand, sammelte dort einfach mit den Händen die zappelnden Fische und warf sie in bereitgehaltne Karren und Wagen. Nach Herzenslust konnte sich nun jeder Vorräte für eine lange Zeit sammeln.

Die japanischen Fischer aber arbeiteten weit draußen mit ihren Netzen und beförderten ungeheure Massen von Heringen an die Oberfläche.

Wir fuhren mit unserm Freunde in einer Troika trotz dem entsetzlich holprigen Wege in saufendem Galopp am Strande entlang zu der nächsten Fangstation. Hier wurden wir zunächst mit der wenig erfreulichen Nachricht empfangen, daß kurz vorher, als es noch dunkel war, der russische Aufseher ermordet worden wäre. Man zeigte uns noch die frischen Blutspuren an der Stelle, wo ihn die Banditen meuchlings überfallen und totgeschlagen hatten. So erhielten wir selbst bei unserm kurzen Aufenthalt auf der Verbrecherinsel einen Beweis dafür, daß die Erzählungen von den häufigen Morden — vier bis fünf im Monat soll der Durchschnitt sein — und Raubanfällen keine Fabeln waren.

In einem gebrechlichen alten Kahn fuhren wir dann hinaus zu den Fischern, die das Hochziehen der Netze mit lautem, eintönigem Gesang begleiteten, wobei ein „Solosänger“ immer eine Strophe vorsang, die dann vom Chor wiederholt wurde.

Es wird den Leser vielleicht interessieren, über die Art dieses Fischfangs etwas näheres zu erfahren. Ich will deshalb versuchen, einige Aufklärung darüber zu geben. In einem Abstände etwa von fünfzig bis sechzig Metern sind zwei große Leichter verankert, die an dem dem Meere zugewandten Ende durch ein Netz verbunden sind. Auch zwischen den andern Enden ist ein Netz befestigt, doch ist dieses an einer Stelle durch eine Art Tür unterbrochen, die durch Ziehen an einem Stricke von einem Boote aus geschlossen werden kann. Senkrecht auf diese Tür stoßend ist ein Netz verankert, dessen andre Ende bis in die Nähe der Küste geführt ist. Die Fische drängen nun vom Meere aus dem Ufer zu, versuchen dann, wenn es nicht weiter vorwärts geht, sich gegenseitig treibend und stoßend rückwärts wieder in tieferes Wasser zu gelangen und drängen sich dabei durch die noch offene Pforte. Sobald die Fischer sehen, daß genügend Heringe in dem durch die Netze eingezäunten Raum sind, wird die Tür geschlossen, und nun wird das eine Boot durch seine Mannschaft allmählich an das andre herangezogen, indem die schweren Netze nach und nach aus dem Wasser gehoben werden. Diese Arbeit begleiten die Japaner mit dem erwähnten Gesang. Unter dem noch verankerten Leichter liegt nun ein tiefes Netz, und in dieses wird die ganze Beute hineingeschüttet. Ist auch dieses Netz, nachdem sich solche Fischzüge mehrmals wiederholt haben, gefüllt, dann wird es aufgewunden und an den Landungssteg gebracht. Dort werden die Heringe mit Schippen aufs Trockne geworfen, in kleine, auf

Schienen laufende Wagen verladen und in die Schuppen gerollt. Hierauf werden sie verschiedenen Manipulationen unterzogen. Ein geringer Teil wird gesalzen und kommt so in Fässer verpackt in den Handel. Der weitaus größte Teil aber findet Verwendung als Düngemittel in Japan. Hierzu werden die Heringe in riesigen Kesseln gekocht, in großen Pressen einem starken Druck unterworfen und später an der Luft getrocknet. Das beim Pressen herauslaufende Öl wird gesammelt und filtriert, dann nach Europa verschifft und zum Fabrizieren billiger Seifen, Schmieröle usw. verwandt. Bis vor wenig Jahren ließ man in Sachalin das Öl noch ins Meer laufen. Erst seit kurzem folgt man dem Beispiel der Fischer anderer Länder und nutzt auch diesen Teil des Herings aus.

Nach dieser kleinen Studienreise in das Gebiet der Fischerei kehren wir wieder nach Korsakoffsk zurück. Hier benutzten wir den uns noch bleibenden Tag, uns noch etwas in dem Orte selbst umzusehen. Gern hätten wir dem Gefängnis einen Besuch abgestattet, doch sagte uns der Gouverneur, dessen persönliche Bekanntschaft wir machten, daß erst vor kurzem strikter Befehl aus Petersburg gekommen sei, keinen Fremden mehr zur Besichtigung der Gefängnisse zuzulassen, da in der letzten Zeit zu viel darüber veröffentlicht worden sei, und man die Wahrheit nicht gern höre! Wer sich für die Zustände in den Gefängnissen und die Verhältnisse in dieser Verbrecherkolonie überhaupt interessiert, dem empfehle ich das Studium des Buches „Die Verbrecherinsel Sachalin“ von W. Doroschewitsch; Berlin, Verlag von Hugo Steinitz, das an packenden Schilderungen ein klares Bild der entsetzlichen Zustände gibt.

Als wir am Hospital vorüber kamen, wollten wir versuchen, hier einen kleinen Einblick zu bekommen, und während wir uns noch bemühten, uns einigen dort herumstehenden Leuten verständlich zu machen, wurde uns ein Zettel überreicht, durch den uns ein Mann in schlechtem Deutsch bat, ihn zu besuchen. Er schrieb, er sei Deutscher, hätte gehört, daß Landsleute da seien, und er könne das Bett nicht verlassen. Der Unglückliche, der mit sieben andern Kranken in einem hellen Zimmer lag, stammte aus Riga und lebte seit dreißig Jahren in der Verbannung auf Sachalin. Seit sechs Jahren aber lag er schon, da er fast gänzlich gelähmt war, im Hospital fest zu Bett. Die magern Hände gefaltet, bat uns der arme Mensch mit zitternder Stimme um eine kleine Unterstützung. Vor allem wünschte er sich warme Decken und Kleider sowie Tabak und Zigaretten. So weit wir konnten, halfen wir dem armen Teufel. Was mochte wohl vor dreißig Jahren der Grund gewesen sein, daß er in dieses gottvergeffene Land geschickt worden war? Gern hätte ich etwas über sein Schicksal erfahren, doch wagte ich es nicht, bei dem Kranken, der wohl nicht mehr viel Lebenstage vor sich hatte, mit meinen Fragen traurige Erinnerungen zu erwecken.

Als wir diese Stätte gerade wieder verlassen wollten, trat ein Soldat zu uns heran und meldete, der Herr Doktor ließe uns bitten, näher zu treten. Neugierig, was der Herr von uns wollte, folgten wir und wurden zu einem gegenüberliegenden, sonderbar aussehenden Hause geführt. Es war die Leichenhalle! Als wir näher traten, fanden wir den Arzt gerade damit

beschäftigt, den am Tage vorher ermordeten Aufseher der von uns besuchten Fischstation zu sezieren. In fließendem Deutsch fragte er uns, ob es uns vielleicht interessiere, hierbei zuzusehen! Eine etwas sonderbare Zumutung, die wir bestens dankend ablehnten. Wir erkundigten uns aber noch nach allerhand und erhielten auf die Frage, ob die Täter schon gefaßt seien, die Antwort, daß das nicht der Fall sei, daß man sich auch gar nicht die Mühe gebe, sie zu fangen; man müsse sie ja dann nur wieder füttern! Sie hatten ja nur einen „Berufsgenossen“ umgebracht, und bald wird ihnen vielleicht von anderer Seite dasselbe Schicksal zuteil!

Am nächsten Morgen lichtete unser Dampfer die Anker, um uns nach Japan zurückzubringen. Meine Gedanken aber flogen zurück nach diesem Orte des Elends und des Schreckens. Hier draußen lachender Sonnenschein, ein herrliches leichtes Frostwetter, und dort hinter jenen vergitterten Fenstern war in den Seelen der Menschen soviel Elend, Verzweiflung und Verkommenheit! Staunend fragt man sich: Wie ist es möglich, daß die russische Regierung solche unmenschlichen Zustände duldet und in diesem Lande, wo so viel Gutes und Nützliches geschaffen werden könnte, eine solche Anarchie herrschen läßt?

Viel hatte ich schon gelesen und gehört über diese Verbrecherkolonie, über ihre Nutzlosigkeit, ihre unmenschlichen Härten und Grausamkeiten, die den Menschen zum Tier machen und verstockte Sünder nur noch verstockter machen. Oft hatte ich geglaubt, daß diese Berichte auf Übertreibung und Lügen beruhten, aber nun glaube ich den schrecklichsten Berichten, denn hier ist alles möglich!

Es ist hier nicht meine Aufgabe, über die Zweckmäßigkeit von Strafkolonien überhaupt zu sprechen. Soviel steht aber jedenfalls fest, daß die Verbrecherkolonie Sachalin eine Schande für das große und mächtige russische Reich ist!



Herrenmenschen

Roman von Fritz Anders (Max Allihn)

(Fortsetzung)



uf dem Hofe des preussischen Schloßchens sah es böse aus. Die Knechte waren betrunken und hatten einen Erntewagen umgeworfen, und zwar so geschickt, daß die Garben in die Wasserlache in der Mitte des Hofes gefallen waren. Die Mägde standen dabei, schalten und lachten. Frau Mary war nicht zu sehen, die Tante rang die Hände, und im Hintergrunde stand der Inspektor, gleichfalls betrunken, breitbeinig, die Hände in den Taschen und die Pfeife im Maul und kommandierte. Aber niemand hörte auf ihn, und es schien ihm auch nicht viel daran gelegen zu sein.

Diesesmal holte der Doktor wirklich die Reitpeitsche. Aber er hatte es nicht nötig, sie zu brauchen, denn ihr bloßer Anblick übte eine erfreulich ernüchternde